



Bild: Ursula Häne

Martin Hamburger, Schauspieler, Hörbuchsprecher, Schriftsteller: In seinem Roman «Die Fahrt aus der Haut» nutzt er Erlebtes und Erinnerteres und mischt es zu etwas Neuem.

Ganz nah an der Realität

Schauspieler Martin Hamburger stammt aus St. Gallen. Sein Roman «Die Fahrt aus der Haut» handelt von Kindheit und Jugend in dieser Stadt, der verschwiegene jüdischen Herkunft und seiner Hautkrankheit. Aber vieles ist erfunden.

MICHAEL GUGGENHEIMER

Martin Hamburgers Beruf ist das Sprechen. Und man kann ihm lange zuhören. Denn Hamburger bespricht Hör-CDs. Fast 48 Stunden dauert Thomas Pakenhams «Der kauernde Löwe. Die Kolonialisierung Afrikas». Fast 27 Stunden muss investieren, wer ihm zuhören will, wie er Anne Cuneos «Der Lauf des Flusses» liest. Über 200 Hör-CDs hat Hamburger schon gesprochen.

Sohn eines Drogisten

Martin Hamburger, ausgebildeter Schauspieler, wurde in St. Gallen-Rotmonten als Sohn eines Drogisten geboren. Von 1976 bis 1979 war er Schauspieler und Regieassistent am Stadttheater. Die Ausbildung in seinem Erstberuf Buchhändler hat er bei der Fehr'schen Buchhandlung absolviert, das Handelsdiplom im Institut auf dem Rosenberg abgelegt. Doch in seinem neuen Roman «Die Fahrt aus der Haut» kommt St. Gallen ebenso vor wie Zürich, wohin er vor vierzig Jahren gezogen ist.

Blick aufs Neubaugebiet

Hamburger beschreibt ein St. Gallen wie es früher war. Der Leser begegnet Menschen, die er zu kennen meint. «Der Text hat autobiographische Züge, ist aber kein autobiographischer Roman», sagt Hamburger in seiner Wohnung in Schlieren, wo er seit zwei Jahren mit seiner Frau lebt und von wo er über ein Neubaugebiet der boomenden Gemeinde blickt. «Die Handlung ist frei erfunden, doch habe ich einzelne Personen nach der Natur gezeichnet, und der Plot lässt sich zeitlich und örtlich lokalisieren: Der Roman blickt zurück in die Ostschweiz der 1950er- und 60er-Jahre.»

Die Hauptperson Dieter Lantmann ist wie Hamburger selbst Sohn eines Drogisten in Rotmonten. Drei Themen beschäftigen Lantmann: Eine Erbkrankheit, der Kontakt zu den Frauen und die jüdische Vergangenheit der väterlichen Familie, die lange totgeschwiegen wurde. Lantmann, ein eher scheuer Mann, Off-Sprecher beim Fernsehen, wird in der Nähe des Zürcher Limmatplatzes von Lina ange-

kaufmann, von dem die Frau des Drogisten meint, er habe seine teure Villa unrechtmässig mit dem Geld eines ungarischen Juden finanziert, der in der Shoa umgebracht worden sei. Das Aussehen einer Cousine deckt die jüdische Herkunft der väterlichen Familie auf, die lange ein Tabu war.

Herkunft wird verschwiegen
So unangenehm ist diese Herkunft, dass der Pfarrer an der Bererdigung des Onkels gar nichts darüber sagen darf. Ähnlichkeiten mit Hamburgers Familie sind nicht von der Hand zu weisen. Dieter Lantmanns Haut ist nicht ebenmässig schön, sie ist eine «subkutane Hügelandschaft von kleineren und grösseren Geschwulsten». Zusätzlich leidet er als junger Mann unter einer kiel-förmigen Vorwölbung des Brustbeins. Als Dieter ein Schwimmbad aufsucht, fragt ihn der Bade-meister, ob er Aids habe, und fordert ihn auf, das Schwimmbad zu verlassen. Autor Hamburger, der an einer ähnlichen Krankheit leidet, hat eine ähnliche Erfahrung gemacht, allerdings nicht in St. Gallen.

Erinnerungen an St. Gallen

«Ein paar Erinnerungen verbinden mich mit St. Gallen noch heute», sagt Lantmann, «das stumpfe, viel zu grüne Grün der Hügel im Sommer. Der nasskalte, nicht enden wollende Winter. Der dicke, unheimliche Nebel im Herbst. Der Geruch von Mostäpfeln und Mostbirnen. Der Geruch von Heu. Der Geruch von Schweinestall. Das Gedröhn von Vaters Rasenmäher.» Hamburger, der in St. Gallen angehende Lehrer in Sprechtechnik

unterweist, beschreibt die Stadt und Menschen von früher immer wieder witzig und vortrefflich. So etwa ein Trauermahl im Hotel Ekkehard oder den bewundernswürdigen vielgereisten Onkel als Präsidenten des lokalen Arbeitgeberverbands, der aus fernen Ländern belehrende Briefe schreibt und jedes Mal mit seltsam fremden Briefmarken frankiert. Stellvertretend für den gewerblichen Mittelstand ist da der Drogist, der stets überfreundlich die Passanten grüsst, die an seinem Garten vorbeigehen. Und

Ein kribbeliges Gefühl, wenn ich an die St. Galler Lesung denke.

Martin Hamburger
Hörbuchsprecher

weil man die Beziehungen zu Kunden pflegen soll, führen sonntägliche Familienausflüge mit dem Auto in ein Restaurant, dessen Besitzer ein Kunde ist. Hier, wie an vielen anderen Stellen, dürfte die Familie Hamburgers Modell gestanden haben.

Dass seine Erzählfiguren nicht immer die Familienmitglieder von einst sind, zeigt zum Beispiel der Tod des Drogisten: Sein Vater sei einer der ersten Geisterfahrer der Ostschweiz gewesen, der auf der Autobahn bei Uzwil umgekommen sei, erzählt Lantmann. Hamburgers Vater aber ist eines natürlichen Todes gestorben.

«Schreiben Sie doch etwas von Ihrer Familie», hatte der Deutschlehrer dem jungen Martin Hamburger im Institut auf

dem Rosenberg gesagt. Der Lehrer war nicht irgendwer, sondern der deutsche Autor W.G. Sebald, der eine Zeitlang in St. Gallen unterrichtete. Ihm legte Hamburger kleine Prosatexte vor.

Leiche im Aufzug

Die Erinnerungen können auch erkomisch sein: Etwa wenn die Kinder mit Kleidern, die Verwandten in Dresden geschickt werden sollen, vorher auf der Treppe herumrutschen, damit der Stoff benutzt aussieht und die Kleider als gebrauchte gebührenfrei den DDR-Zoll passieren. Oder wenn eine Freundin von Lina in deren Prager Wohnung stirbt, die beiden die tote Frau kurzerhand in den Lift setzen und so tun, als ob sie mit ihr nichts zu tun hätten.

Bruder in Appenzel oder nicht?

«Ich habe ein etwas kribbeliges Gefühl, wenn ich an die Lesung in St. Gallen denke», sagt Hamburger, «weil ich nicht weiss, wie die Leute das empfinden werden.» Er betont, dass Lantmann einen Bruder im Appenzellerland habe, der in der Baubranche tätig sei, er aber keinen Bruder in der Ostschweiz habe, erst recht keinen in der Baubranche. Eine Cousine zweiten Grades habe allerdings einzelne Figuren im Roman erkennen können. Ob das Nachbarn und Freunden von früher auch so gehen wird?

Martin Hamburger, «Die Fahrt aus der Haut», edition 8, 184 S., Fr. 26.-
Lesungen: Im Rahmen des Festivals «Zürich liest», 26. 10., 14 Uhr, Cabaret Voltaire, Zürich. 30. 10., 19.30 Uhr, Buchhandlung Bücher-Insel, St. Gallen

SCHEIN & SEIN

Weder Bush noch Bieber

Für immer jung. Ein Traum vieler Menschen und dank der Plastischen Chirurgie ist das auch bedingt möglich. Doch wenn ein 33-Jähriger genau so aussehen will wie ein 19-jähriges Popsternchen, das Justin Bieber heisst, geht das zu weit. Der Amerikaner Toby Sheldon hat in den letzten fünf Jahren knapp 100 000 Dollar in sein Gesicht investiert, um dem Teeny-Idol zu ähneln. Sheldons Kinn wurde verkleinert, die Augenlider wurden verändert und diverse Haartransplantationen vorgenommen, um die Bieber'sche Matte zu konstruieren. Unterspritzungen lassen sein Gesicht weicher erscheinen. Das Ergebnis: Ein Justin-Bieber-Verschnitt der zwar Halloween-tauglich ist, doch nur mit viel Phantasie dem Musiker gleicht. Denn eng stehende Augen lassen sich nun mal nicht korrigieren. So ähnelt Sheldon eher dem Ex-Präsidenten Bush als dem Bieber. (pál)

SCHIMPF & SCHANDE

Des Bischofs Badewanne

Krisendiplomatie im Vatikan. Vor der Tür wartet Bischof Tebartz-van Elst, dahinter wird Papst Franziskus ins Bild gesetzt über des Bischofs Finanzgebahren. Mindestens 31 Millionen Euro soll der neue Dienstsitz des Bischofs gekostet haben, im fernen Limburg sind die Katholiken darob empört. Vielleicht aber müssten sie das gar nicht sein. Weil nämlich mehr Touristen kommen, seit der Skandal an die Öffentlichkeit gedrungen ist. Mal schauen, denken viele, wenn sie auf der Autobahn das Schild Limburg passieren, und fahren hinauf auf den Domberg. Könnte man jetzt noch des Bischofs sündhaft teure Badewanne besichtigen, dann würden die Leute sogar Eintritt zahlen. (R.A.)



ZITAT

Wir mussten stundenlang durch den Dreck robben und über Baumstämme klettern. Am nächsten Tag hatte ich Muskelkater und Blessuren.

Matthias Britschgi
Schauspieler (siehe Zoom 14)

